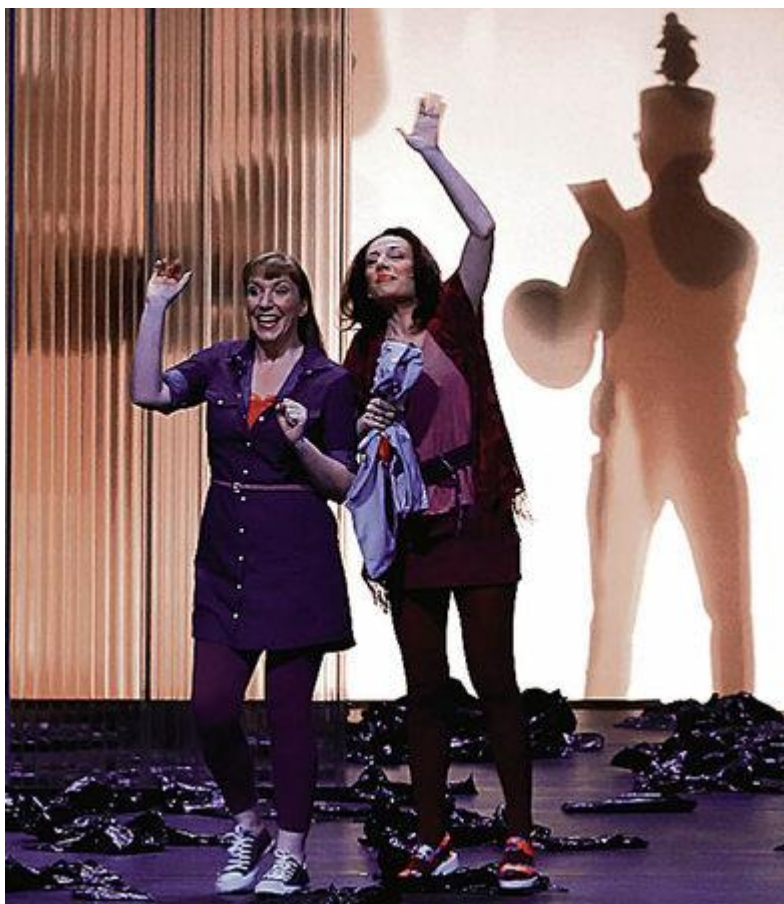


Im Labyrinth der Unmenschlichkeit

SWR-Sinfonieorchester und Oper Dijon mit Bergs "Wozzeck".



Verirrungen: Marie, Margret und das Militär; Foto: Gilles Abegg

Einsam sitzt der Bub auf der leeren, dunklen Bühne: ein "armes Kind und hatt' keinen Vater und keine Mutter". Georg Büchners Botschaft und der musikalische "Appell an das gleichsam die Menschheit repräsentierende Publikum", wie der Komponist Alban Berg das letzte Orchesterzwischenstück in seiner Jahrhundertoper "Wozzeck" bezeichnet hat, könnten sich tiefer nicht einbohren. Zumal im Graben des "Auditorium" der Oper in Dijon das SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg sitzt – der Referenzklangkörper für die Moderne.

Man mag es fast nicht glauben: Zum ersten Mal in seiner Geschichte spielt das Orchester dieses Werk in einer szenischen Produktion. Und schreibt, obwohl die Tage bis zu seiner sinnlosen Liquidierung gnadenlos verrinnen, immer noch Musikgeschichte. Zusammen mit dem Dirigenten Emilio Pomarico, dem langjährigen Weggefährten und Partner. Es fasziniert ein aufs andere Mal, wie die Partitur durchleuchtet wird, wie sich die Logik und Verschränkung der verschiedenen musikalischen Formen auftut. Und wie Sinnlichkeit und Empathie, zwei wesentliche Elemente dieser so theatralischen Musik, betont werden. Etwa

bei der erschütternden Mordszene mit ihrem finalen, so schmerzenden, unisono gespielten Ton h; oder beim angesprochenen d-Moll-Zwischenspiel, in dem der Komponist "alle musikalischen Gestalten" seiner Büchner-Oper bilanziert. Wie ein gewaltiger, großer Trauermarsch, einem Gustav Mahler'schen "Kondukt" gleich, kommt diese Musik daher, und Sandrine Anglade scheint genau diese Assoziation in sich getragen zu haben. Denn bevor sie die Bühne wieder "nackt" den Augen preisgibt, inszeniert die famose französische Regisseurin, bekannt für ihre Grenzgänge zwischen Oper und Schauspiel und eine eigene Theater-Compagnie, einen Trauerzug. In ihrer Lesart wird Wozzecks Tat sofort offenbar.

Überhaupt – der Raum. Anglade und ihrem kongenialen Bühnenbildner Claude Chestier gelingt das Paradoxon, aus der Abstraktion heraus ins Konkrete zu verweisen. Am Anfang wie am Ende ist die Bühne bedeckt mit schwarzen Plastiktüten – Chiffren für eine Welt, in der Zerstörung und Verletzung dominieren. Wie im "Wozzeck". Mobile, "tanzende" Glaswände mit Rillen, in denen sich das düstere, kalte Licht (Caty Olive) bricht, markieren ein unmenschliches Labyrinth, in dem man sich verirren kann, in dem Maries Fehltritt mit dem Tambourmajor sich multipliziert. Klug und vor allem hochmusikalisch wechseln Reduktion und kaleidoskopartige Szenen, wie bei der Militärmusik, die in ihren den Vormärz zitierenden Majorette-Uniformen (Kostüme: Pauline Kieffer) scherenschnittartig an die Hinterbühne projiziert wird.

Für vokale Glanzlichter sorgen Allison Oakes als bis hinein in die extremen Höhen sichere Marie, Boris Grappe als ein sehr lyrisch intendierter Wozzeck und ein bis hin zu den Chören ausgewogen besetztes Ensemble. Ein faszinierender, verstörender Opernabend, an dessen Ende der Star der Produktion besonders gefeiert wird: das SWR-Sinfonieorchester. Auch wenn seine Perspektiven denen des Wozzeck ähneln. Leider.

von Alexander Dick

veröffentlicht in der Badischen Zeitung vom 11.05.2015